

Substitutionsmedikamente nicht ausreichend profitieren.

Interessant erscheinen in diesem Zusammenhang daher die Ergebnisse der SALOME-Studie² zur Behandlung von opioidabhängigen Patienten mit i.v. Hydromorphon (HDM), einem reinen Opiatagonisten. Die Daten dieser doppelblinden, randomisierten, sechsmonatigen Studie zeigten, dass HDM genauso effektiv war wie Diacetylmorphin (DAM). Zudem konnten die Studienteilnehmer die Substanzen in ihrer Wirksamkeit nicht voneinander unterscheiden: 48,5% der Patienten im HDM-Arm dachten, sie erhalten DAM, und 64,3% im DAM-Arm dachten, sie erhalten HDM. HDM weist eine Vielzahl von Vorteilen auf. Neben klinischen Vorteilen (z.B. bessere Verträglichkeit) und der geringeren Stigmatisierung im Vergleich zu anderen Substanzen zur Substitution unterliegt HDM nicht den strengen strafrechtlichen Regelungen wie Heroin. Es wird vielmehr als zur Schmerzbehandlung zugelassenes Arzneimittel gehandelt und unterliegt hinsichtlich Verkehrsfähigkeit und Gebarung denselben Regelungen wie Morphin. Diese Vorteile machen HDM daher zum geeigneten Kandidaten zur Erweiterung der oralen Substitutionstherapie um eine i.v. Alternative, vor allem für jene Patienten, die nicht in ein orales Substitutionsprogramm gebracht oder in diesem gehalten werden können.

Europäische Kontroverse zu Opioidagonisten

Über die Situation der Opioidsubstitution in Europa aus Sicht der Betroffenen referierte beim Substitutionsforum Dirk Schäffer, Referent für Drogen und Strafvollzug der Deutschen AIDS-Hilfe. Laut dem Europäischen Drogenbericht 2017³ haben in der EU 2015 ca. 650 000 Opioidkonsumenten eine Substitutionsbehandlung erhalten. Dies entspricht einem Rückgang von 2010 bis 2015 von insgesamt 6%. Die Verteilung innerhalb Europas fiel dabei sehr unterschiedlich aus. Während in manchen Ländern (Spanien, Ungarn, Niederlande, Portugal) ein starker Rückgang von mehr als 25% beobachtet wurde, stieg in anderen die Zahl deutlich an (Lettland

ÖGABS-Ehrenurkunde an Dr. Johanna Schopper

Für ihre Verdienste um die Implementierung der Suchtbehandlung in Österreich wurde beim 21. Substitutionsforum in Mondsee die Juristin Dr. Johanna Schopper, ehemalige Leiterin der Abteilung für Angelegenheiten Drogen und Suchtmittel, neue psychoaktive Substanzen, Österreichische Sucht(präventions)strategie des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz, mit der Ehrenurkunde der ÖGABS ausgezeichnet. „Als Bundesdrogenbeauftragte hat sie eine bedeutende Position in der Entwicklung der Substitutionsbehandlung in Österreich eingenommen. Es ist Frau Dr. Schopper gelungen, dafür die unterschiedlichsten Player an einen Tisch zusammenzubringen“, würdigte Prof. Springer, Vorsitzender der ÖGABS, die Verdienste von Schopper. Mag. Raphael Bayer betonte in seiner Laudatio: Mit viel Beharrlichkeit, Nachdruck, Energie und Einsatz habe sie es geschafft, das wenig prestigeträchtige Thema „Sucht“ immer wieder auf den internen Agenden zu platzieren und so dafür zu sorgen, dass letztendlich im Herbst 2017 die Leitlinie „Qualitätsstandards für die Opioid-Substitutionstherapie“ verabschiedet werden konnte.



Dr. Johanna Schopper,
Univ.-Prof. Dr. Alfred Springer,

+157%, Finnland +67%, Griechenland +61%). Ebenso unterlagen die Erreichungsgrade einer großen Variabilität und reichten von 10 bis 30% in Ländern wie Lettland, Polen, Ungarn und Tschechien bis 80% in Frankreich. In Deutschland und Österreich erzielt man dabei eine mittlere Reichweite von knapp 30–55%.

Betrachtet man die eingesetzten Medikamente, so werden europaweit etwa zwei Drittel der Patienten mit Methadon substituiert, 35% mit Buprenorphin. Injizierbares Diamorphin oder Methadon, retardiertes Morphin, Levomethadon oder Codein kommen nur in 2% der Fälle zum Einsatz. Anders als in Österreich und Deutschland steht also der relativ breiten Palette an Therapieoptionen eine geringe Anzahl an eingesetzten Präparaten gegenüber. Europäische Patientenorganisationen setzen sich daher für die Ausweitung der Palette und Substitutionsmedikamente ein. So wäre eine deutlich individuelle Behandlung möglich, die Behandlungsprävalenz könnte deutlich gesteigert und die Behandlungsergebnisse könnten in Bezug auf eine Erhöhung der Haltequote und eine Senkung des Beikonsums signi-

fikant verbessert werden. Als Hemmschuh gelten allerdings die in Europa bestehenden Vorbehalte gegenüber Substitutionsmedikamenten. Besonders die Gruppe der Vollagonisten sei mit negativen Zuschreibungen behaftet. Es werden daher alle beteiligten Player – von den Ärzten über die Patienten, die pharmazeutische Industrie und die Krankenkassen bis hin zu den Politikern – gefordert sein, um das gesamte Potenzial der Substitutionsmedikamente im Sinne der Patienten im europäischen Raum zur Anwendung zu bringen. ■

Bericht:
Dr. Gabriele Senti

■19

Quelle:

21. Substitutionsforum der Österreichischen Gesellschaft für arzneimittelgestützte Behandlung von Suchtkrankheit, 5.–6. Mai 2018, Mondsee

Literatur:

1 ÖGÖ/ÖBIG: Epidemiologiebericht Sucht 2017. 2017
2 Oviedo-Jokes E et al.: JAMA Psychiatry 2016; 73(5): 447-55
3 EMCDDA: Europäischer Drogenbericht 2017. 2017